Schriftleitung und Verwaltung:
IX., Pelikangasse 4.
Unmarkirte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.

Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Insertionspreis nach Tarif. Auch übernehmen Aufträge für uns zu Originalpreisen alle soliden Ankündigungsstellen des In- und Auslandes. Für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Comp. générale de P. E. John F. Jones & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptverlage, I., Wollzeile 21: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe: Ganzj. fl. 18.—, viertelj. fl. 4.50, monatl. fl. 1.50. Mit tägl. zweimal. Zustellung in's Haus pro Monat 30 kr. mehr. Einzeln: Morgenblatt 4 kr., Abendblatt 3 kr. Für Inland: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe mit tägl. einmal. Postsendung: Ganzj. fl. 24, viertelj. fl. 6, mit zweimal. tägl. Postsend.: Ganzj. fl. 28, viertelj. fl. 7.

(Morgen-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreis für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland und Serbien 7 fl. 60 kr., für alle übrigen Staaten von Europa und Nordamerika 7 fl. 10 kr. Außerdem bei den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in Deutschland 11 M. 10 Pf., Schweiz 20 Fr. 40 Ct., Rumänien, Serbien und Bulgarien 16 Fr. 75 Ct., Rußland St. Petersburg, Moskau, Odessa, Warschau, Riga u. Wilna 5 Rub. 60 Kop., in den anderen Städten 6 Rub. 15 Kop., Türkei 5 fl. 97 kr., Griechenland 7 fl., Egypten 4 fl. 60 kr., Algier 5 fl. 97 kr., Italien: E. E. Oblieght in Mailand, Florenz u. Rom (mit Löscher & Co. in Rom) 20 Fr. 50 Ct. Frankreich: bei der Agence Havas in Paris, 34 Rue Notre Dame des Victoires, 29 Fr. 50 Ct. England: bei A. Siegle, 30 Lime Street, 26 Sh.; desgleichen für die engl. Colonien mit Zuschlag des engl. Portos. Nordamerika: bei E. Steiger, 25 Park Place in New-York, 6 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Austräger, Dienstboten u. bezahlten Beträge leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 7884. — Wien, Donnerstag, 7. December. — 1898.

Mahnende Vorbilder.

Wien, 6. December.

Der Grundsatz, daß Ruhe die erste Bürgerpflicht ist, gilt heute als die Weisheit einer längst überwundenen und verurtheilten Staatsweisheit. Dort, wo der Culturfortschritt als Grundgesetz der Entwicklung des öffentlichen Lebens erkannt wird, kann unmöglich Ruhe, Gleichgiltigkeit, passive Duldung als erste staatsbürgerliche Pflicht angesehen werden. Die Initiative und Regsamkeit derjenigen Volksschichten, welche sich bedrückt fühlen, ist im modernen öffentlichen Leben sogar zum Haupthebel des Fortschritts geworden, und diejenigen Gemeinwesen, deren untere Volksmassen in stumpfer Entsagung dahinleben, sind nichts weniger als Stätten allgemeinen Wohlstandes oder wirklicher Zufriedenheit.

Die Culturwelt bietet heute vor Allem das Bild allgemeinen Aufstrebens der unteren, früher rechtlosen Classen, eines Strebens, das neben idealen Zügen, wie nicht anders möglich, auch viel des Gemeinen, Rohen, Häßlichen aufweist. Kein socialer Fortschritt vollzieht sich, ohne daß die niederen Leidenschaften sich dabei entzünden. Reform und Revolution wohnen nahe neben einander, und es ist oft nur die rechtzeitige Einsicht der Herrschenden und Besitzenden, welche der ersteren Bahn bricht und dadurch der letzteren den Lebensathem raubt.

Warum wir heute diese Betrachtungen anstellen? Ein kurzer Blick auf wichtige Vorgänge im socialen Leben anderer europäischer Länder und ein Vergleich mit dem, was bei uns in Oesterreich und insbesondere in Wien in dieser Richtung geschieht, wird Aufschluß darüber geben.

Schon vor Monaten, als noch die warmen Sonnenstrahlen, das duftige Grün und die reiche Ernte die Gedanken an den Frost, die Arbeitslosigkeit und die Noth des Winters fernhielten, lenkte der Chef des Localverwaltungsamtes von England die Aufmerksamkeit der Gemeindebehörden des Inselreiches auf die Nothwendigkeit, rechtzeitig Vorkehrungen gegen den Eintritt von Arbeitslosigkeit zu treffen, wie sie bei Beginn des Winters zu einer regelmäßigen Erscheinung in größeren Städten wird. Eine Anzahl von englischen Localverwaltungen hat in Folge dessen öffentliche Arbeiten angeordnet, welche für den Winter Tausenden Beschäftigung geben, und zwar nicht, wie es anderwärts üblich ist, zu Löhnen, welche nur ein kümmerliches Dasein ermöglichen, sondern in jener Höhe, welche für Trade Unions-Arbeiter festgesetzt ist. Mehrere Localverwaltungen gehen noch weiter und verbinden damit eine neue Ausdehnung der communalen Fürsorge für die Arbeiter, indem sie letztere ohne Vermittlung von Privatunternehmern für öffentliche Arbeiten aufnehmen und entlohnen.

Ebenfalls gegen das Uebel der Arbeitslosigkeit wendet sich ein Vorgang, welcher gegenwärtig zahlreiche Gemeindeverwaltungen im Deutschen Reiche ernstlich und mit praktischen Erfolgen beschäftigt. Wir meinen die Organisation von communalen Arbeitsvermittlungsanstalten, welche in Stuttgart, Mainz, Frankfurt am Main, Berlin und anderen Städten im Zuge ist oder wenigstens bereits von maßgebender Seite erwogen wird. Man will damit einen doppelten Zweck erreichen: einerseits das Angebot und die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkte regeln, andererseits ein Institut schaffen, welches die nothwendigen Behelfe herstellt, um die Lage des Arbeitsmarktes im Allgemeinen zu überschauen und Krisen vorherzusehen. Daß dies unerläßliche Vorbedingungen sind, wenn man massenhafter Arbeitslosigkeit vorbeugen oder wenigstens das im Gefolge derselben einherschreitende Elend mildern will, liegt auf der Hand.

Man braucht keinen dieser Wege für praktisch zu halten und muß dennoch anerkennen, daß die rege Thätigkeit, welche zahlreiche Gemeinden in England und Deutschland entfalten, um die gefährlichen Keime zu ersticken, welche aus den Krisen auf dem Arbeitsmarkte und aus der periodischen Arbeitslosigkeit entstehen, in angenehmem Gegensatze zu der unbegreiflichen Gleichgiltigkeit sich befindet, welche man in Wiener communalen Kreisen gegenüber diesen Fragen beobachtet, obwohl sich doch auch hier die wilden, zügellosen Geister längst gemeldet haben, welche anzukündigen pflegen, daß „im Staate Dänemark etwas faul“ ist. Hier blüht ein Verein für Arbeitsvermittlung im Dunklen, der kümmerlich sein Dasein fristet; die Unterstützung, welche ihm die Commune gewährt, ist nicht größer, als sie jedem beliebigen Wohlthätigkeitsverein zutheil wird. Von Vorkehrungen gegen die Arbeitslosigkeit hört man aber überhaupt nichts, obwohl der Winter bereits einer Anzahl von Arbeiten ein Ende gemacht hat. Man wird doch nicht die vielverrufenen Arbeiten an der Stadtbahn und am Sammelcanal, die nach dem ersten Schneefall noch kleinlicher sein werden als jetzt, für eine solche Vorsorge ausgeben? Müssen die Arbeitslosen — erhebt sich da die Frage — durchaus früher Socialdemokraten werden, bevor man sie der Hilfe werth findet?

Reiner Wein — klares Wasser.

Wien, 5. December.

Man hat mit der Einleitung des Hochquellenwassers in einzelne Theile einer Anzahl der neuen Bezirke Wiens begonnen. Im Quellengebiete der Rax, der Schnee- und Wasseralm sind die Arbeiten zur Heranziehung neuer Quellen für die Wasserversorgung Wiens rüstig gefördert worden. Das ist löblich, wird aber nicht ausreichen für die volle Versorgung der neun neuen Bezirke mit Trinkwasser. Darüber muß man sich wohl auch im Rathhause klar sein.

Folgerichtig müßte man also bereits eifrig darauf bedacht sein, nach neuen Zuflüssen zu suchen, und wo sich solche bieten, an deren Erprobung und Gewinnung zu arbeiten. Geschieht dies? Nein! Nicht im Wechsel- und Ottergebiet, auf das vor Jahren schon die Aufmerksamkeit der Stadtverwaltung gelenkt worden, nicht in dem ausgedehnten und so leicht zugänglichen Quellengebiet von Hainfeld, auf das in diesem Blatte zu wiederholtenmalen hingewiesen worden ist. Was nun das letztere, erwiesenermaßen sehr ergiebige Quellengebiet betrifft, so macht sich ihm gegenüber ein ganz sonderbares Verhalten unseres Stadtbauamtes bemerkbar. Des Oefteren haben wir unter Anführung unbestreitbarer Thatsachen, unter Aufzählung von Gutachten eminenter Fachmänner über Qualität und Quantität des dort vorfindlichen Wassers nachgewiesen, daß das Wiener Stadtbauamt in seinen diesbezüglichen Berichten an das Gemeinderathspräsidium der Wahrheit völlig widersprechende Angaben gemacht habe. Diese unwahren Berichte sind vom Gemeinderathspräsidium in officieller Weise dem Gemeinderathe vorgelegt und sind auf Grund derselben Interpellationen unrichtig beantwortet worden. All das haben wir unverblümt dargethan. Was ist nun daraufhin geschehen? Nichts. Das Stadtbauamt schweigt sich aus; das Gemeinderathspräsidium thut desgleichen.

Damit kann aber die Sache nicht abgethan sein. In einer so wichtigen Angelegenheit, wie es die Wasserversorgung Wiens doch unzweifelhaft ist, kann und darf es nicht geduldet werden, daß Gemeinderathspräsidium und Stadtvertretung unrichtig informirt werden; es kann und darf nicht geduldet werden, daß eine Behörde, um ihre Irrthümer zu verdecken, fortgesetzt unwahre Angaben macht und mit kühnen Behauptungen sich über die Beweiskraft der vorgebrachten Thatsachen und Gutachten hinwegsetzt.

Das Gemeinderathspräsidium, ja der Gemeinderath selbst hätte die Pflicht, durch unparteiische Fachmänner die Angelegenheit untersuchen zu lassen, ernste Nachforschungen darüber anzustellen, ob die öffentlich vorgebrachten Anschuldigungen gegen das Stadtbauamt auf Wahrheit beruhen oder nicht — nicht aber das angeschuldigte Amt zum Richter in eigener Sache zu machen und sich mit dem zu begnügen, was dasselbe vorzulegen und zu behaupten für gut findet.

Wenn nun aber das Gemeinderathspräsidium diese Pflicht nicht erkennt, wenn das Stadtbauamt vornehm über den Vorwurf der Unwahrheit und der unrichtigen Information hinweggehen zu können glaubt, so ist es die Aufgabe der die Oberaufsicht über die Stadtverwaltung führenden Oberbehörde, so ist es die Pflicht der k. k. Statthalterei, sich volle Klarheit darüber zu verschaffen, was da vorgeht, sich zu vergewissern, ob die gegen die städtische Behörde erhobenen Beschuldigungen gerechtfertigt sind oder nicht. Wir erwarten denn auch von dem Gerechtigkeitssinne des Statthalters in Niederösterreich, der in Kenntniß der wahren Sachlage ist, daß er der Angelegenheit seine vollste Aufmerksamkeit widme, daß er eine strenge Untersuchung anordne. Doch nein, nicht wir allein, die ganze Bevölkerung hat ein Recht, dies zu verlangen. Sie muß darüber aufgeklärt werden, ob ihre Interessen von den Behörden, in deren Hände ihre Wahrung gelegt ist, gröblich verletzt worden sind oder nicht, ob für Anklagen, wie eine Behörde sie nie und nimmer auf sich sitzen lassen darf, ein Beweis erbracht werden kann oder nicht. Es wäre ein öffentlicher Scandal, wenn der Wiener Bevölkerung nicht rasch und ohne Rücksicht gegen Jedermann reiner Wein eingeschenkt würde über das klare Wasser, das ihr widerrechtlich vorenthalten wird.

Die Unfallversicherung.

(248. Sitzung des Abgeordnetenhauses.)

Vor etwa zwanzig Jahren hatte die Bosheit des Wiener Witzes ein geflügeltes Wort geschaffen: „Der Mensch muß ein Princip haben!“ Es scheint, daß wir noch immer dabei halten. Bei der Berathung der Vorlage über die Ausdehnung der Unfallversicherungspflicht feiert die Regel, daß „der Mensch ein Princip haben müsse“, wieder die glänzendsten Triumphe. Der agrarisch-clericale Baron Morsey aus Steiermark bekennt sich sogar als warmer Freund des Princips der Unfallversicherung, aber gegen die Vorlage müsse er eine ablehnende Haltung einnehmen. Natürlich hat er Angst davor, daß es am Ende doch zur vollen Einbeziehung der land-

Burgtheater.

(„Hannele.“ Eine Traumdichtung in zwei Theilen von Gerhard Hauptmann. — „Das Buch Hiob.“ Ein dramatisches Gedicht von Leopold Adler. Zum ersten Male aufgeführt am Burgtheater den 6. December.)

Es ist schwer, Herrn Gerhard Hauptmann unbefangen zu schätzen! Patrioten lärmen wüst um seinen Namen als um den neuen Goethe und Shakespeare von Berlin. Der Haß der Trägen, die das Neue fürchten, schmäht ihn albern. Wenn man die Posaunen der Herren Brahm und Schlenther oder gar des winzigen Neumann-Höserchen hört, die gern den Kaiserhof nach Europa blasen möchten und sich schon noch die Backen sprengen werden, wird man ärgerlich und kann sehr gut den schönen Zorn verstehen, den neulich Maximilian Harden auf den socialisirenden Millionär v. Schreiberhau warf. Aber man braucht dann nur den neidischen, verlogenen Jammer des Herrn Karl Frenzel über den „durch den Naturalismus herbeigeführten [illegible] der dramatischen Kunst“ zu lesen, um sich gleich [illegible] zu wenden. Wenn man ihn an den Anderen, an den Günstlingen des üblichen Geschmackes mißt, scheint er groß, weil er wenigstens ein Künstler, ein Sucher und ein Könner ist. Es sind heute kaum vier oder fünf, die künstlerisch neben ihm gelten dürfen, Sudermann, Max Halbe, Hartleben, vielleicht noch Johannes Schlaf und Ernst Rosmer. Wenn man ihn an den Träumen neuer Kunst, Wünschen neuer Schönheit prüft, die jetzt in erlesenen Seelen keimen, wird er gering. Zur europäischen Literatur darf er sich nicht zählen. Neben Ibsen, Strindberg, Maeterlinck oder auch nur Becque, Porto-Riche, Lavedan, die um die Zukunft der Dichtung werben, darf er sich nicht stellen. Er ist ein großer Preuße, aber nicht einmal der kleinste Europäer. Seine Kunst bleibt eine locale Angelegenheit zwischen dem Leipziger Platz und der Schumann-Straße.

Er hat ohne Zweifel theatralische Kraft. Wir loben Einen schon, wenn er nur in der üblichen Schablone zu wirken weiß. Er vermag es, was mehr ist, mit eigenen und neuen Mitteln, die dennoch Verstand, Geschmack, Gefühl der Hörer zwingen. Er ist auch ohne Zweifel ein Künstler. Er verkündet, was er zu sagen hat, ohne Rest und Fehl. Er trifft, was er will. Er hat seine Note und kann sie gestalten. Er hat seine persönliche Kunst. Aber sie ist hinter der Zeit. Sie geht nicht mit der Entwicklung. Sie hilft den neuen Wünschen nicht, die rings in allen Künsten keimen. Sie drückt ein altes Verhältniß zum Leben aus, das nicht mehr gilt.

Es gibt im Denken von heute drei Verhältnisse zum Leben: das romantische der Empörung oder Flucht, das naturalistische der unbefangenen, gelassenen Betrachtung und das symbolistische der spielenden und deutenden Laune. Da kann der Künstler wählen. Entweder er trotzt byronisch der Erde, verläßt sie und flieht in Träume. Oder er sieht unbewegt den bunten Trieben zu, goetheisch, ohne Liebe, ohne Haß, ohne sich mit Hoffnung oder Furcht in sie zu mischen, vom anderen Ufer der Welt. Oder er spielt nietzscheisch mit und auf der Schöpfung, indem er die Gestalten alle als Symbole der eigenen Stimmung deutet, nur als Stoffe seiner Laune nimmt. Das sind die drei Formen.

Herr Gerhard Hauptmann verhält sich anders. Trotz, Duldung, Laune vermag er [illegible]. Er ist kleiner, als daß er [illegible] Welt, und ist doch größer, [illegible] daß sie ihn zwingen würde. Er kann nicht über sie, kann nicht aus ihr und kann sich doch auch nicht in sie ergeben. Er steckt in ihr, stöhnt gegen sie und erwehrt sich nicht. Er hat die Angst der Schwäche vor dem Leben. Seine Nerven können es nicht leisten. Er ist der Mühe der Existenz nicht gewachsen. Das gestaltet er. Er gestaltet die Noth: nicht jene heilige des vermessenen Geistes, den die großen Räthsel quälen, sondern eine leibliche von dürftiger und enger Wirthschaft. Die verdrossene Ermüdung armer, anämischer und halber Menschen, welchen zuletzt nichts fehlt als Nahrung, Luft und Raum — das ist die Note seiner Kunst. Er schildert gebundene, verkümmerte, geknickte Leute von schmaler Kost, Neuropathen des schlechten Verdienstes, und man muß an das Wort des Nestroy über Iffland denken: „Da lamentiren die Familien actweis', daß man ganz hin werden möcht' — und um was handelt sich die ganze Verzweiflung? Um zweihundert Gulden Schein. Wenn i den Bettel im Parterre zusammenschießeten und hinausschickten, so hätt' eine jede solche Komödie im ersten Act schon ein End'.“

Man hat ihn mit Fritz v. Uhde verglichen und nach jener Arme-Leut'-Malerei von einer Arme-Leut'-Dichtung gesprochen. Ich würde für „arme“ lieber „kleine“ Leute sagen, und würde ihn auch nicht den „Goethe des Socialismus“ nennen, sondern eher noch etwa einen Schiller der „Spießer“. Es wundert mich, daß er auf Proletarier wirken soll, und wenn er in der „freien Volksbühne“ gefallen hat, muß ich denken, daß es keine Arbeiter, sondern Handwerker waren. Ich verstehe nicht, daß seine „Weber“ verboten wurden, die doch nirgends Revolution, sondern immer im Tone der kleinen Bürger sind, mit der ganzen Ergebenheit und Verzagtheit dieser kläglichen und hilflosen Classe. Sie herrscht in seinen Werken. Sie gibt den Ton. Es ist immer die Tragik der „Göne“. Wenn sie ein Zimmer mehr hätten, würde im Hause Scholz nicht immer gezankt. Wenn der Herr Doctor Johannes Vockerat ein bischen reisen, Menschen sehen, unter großen Dingen leben und die kleine Käthe sich modisch kleiden dürfte, könnten sie schon noch vernünftig werden. Wenn der Professor Crampton nicht in dem elenden Neste hocken, Schilder pinseln müßte, hätte er sich nicht versoffen. Wenn die Mutter Wolf eine Rente hätte, brauchte sie keine Biberpelze zu stehlen. Wenn man das Hannele in die Kost zu guten Leuten brächte, ginge es nicht in den Teich. Das wilde, heroische Pathos der Revolutionäre, das Henckell, Mackay, Richepin getroffen haben, fehlt ihm. Er ist der Dichter zwischen dem dritten und vierten Stande, des kleinen Bürgers, der im Kriege von Kapital und Arbeit zerrieben wird, der darbenden Welt, in der man „raunzt“. Das ist seine Note, und weil es immer noch die Note von Preußen ist, das sich, nach dem Worte des Kanzlers, groß gehungert und gehärmt hat, kann er draußen wirken. Dieses Verdienst wird man schätzen. Aber man darf nicht vergessen, daß es in der neuen Kunst, welche die Europäer suchen, andere Töne gibt, und darf die Mahnung des alten Goethe nicht vergessen: „Das ist ein wahrer Mißbrauch der Poesie, die uns doch eigentlich dazu gegeben ist, um die kleinen Zwiste des Lebens aus-